

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Zum Problem der Leidenschaft bei Stifter

Vanselow, Alma

Schwalmstadt-Ziegenhain, 1987

III. Stifters Lehre von dem Allgemeinen Unglück, das aus der Leidenschaft entsteht, und von den Mitteln, die dagegen anzuwenden sind

III. Adalbert Stifters Lehre von dem allgemeinen Unglück, das aus der Leidenschaft entsteht, und von den Mitteln, die dagegen anzuwenden sind.

Stifters Feindschaft gegen die »Leidenschaft«, die bekanntlich schon vor 1848 bestand, hat sich durch das Erlebnis der Revolution von 1848 zweifellos noch gesteigert. Nun entstehen jene zahlreichen Aufsätze politischen und pädagogischen Inhalts, in denen Stifter sich an die breitesten Schichten des Volkes wendet, das große, öffentliche Unglück schildernd, das durch Affekte und Leidenschaften entstehe, und gleichzeitig darauf hinweisend, welche Mittel dagegen anzuwenden seien. Stifter eröffnet hier eine wahre Wortfehde gegen die Affekte und Leidenschaften, man kann es nicht anders nennen, obwohl der Ausdruck schlecht zu passen scheint zu dem Vorsatz Stifters, das Wort als einen »sanften Ölzweig« (17, 284,) zu gebrauchen.

„Nicht jene Verfassung ist...die beste“, verkündet Stifter, „welche die größtmögliche Menge von Freiheit gibt, sondern welche die der Vernunft-Entwicklung angemessenste gibt. Was darüber wäre, würde dem vernünftigen Gebrauche entrückt und den Affecten anheimfallen“ (16, 58). Und Stifter meint, man könne „den Völkern nicht genug die Lehre zurufen: Mißtraut euren Drängern, die euch mit unermesslicher Freiheit und mit ewigen goldenen Gütern zu überhäufen versprechen, sie sind meistens durch die Gewalt ihrer Affecte herabgekommene Menschen, die nun wieder von ihren Affecten getrieben werden, sich großen Spielraum und große Befriedigung zu erwerben, um, wenn sie ihn haben, wieder herabzukommen und alle die mitzureißen, die ihnen vertrauten“ (16, 58 ff). Man kann sich vorstellen, mit welchen Empfindungen Stifter das Treiben der Revolutionshetzer begleitet haben wird, während er selber das Heil der Menschheit vorzüglich von der Bändigung der Affekte, von der Vernichtung der Leidenschaften erhoffte, mußte er zusehen, wie andere, die sich Volksführer nannten, geradezu darauf ausgingen, die »thierischen Begierden« (16, 99,) im Volke zu entfesseln. Daher erhebt Stifter immer wieder seine warnende Stimme gegen sie: „Die vorzüglichsten Menschen, welche mit heftigen Begierden und Neigungen

behafet sind, die sie immer auf jedem Wege, der ihnen einfällt, befriedigen möchten...Das Traurige bei solchen Menschen ist das, daß sie, wenn sie ihren Begierden nachhängen, immer unersättlicher darin werden und endlich Alles angreifen, um sich nur befriedigen zu können, und zuletzt in Ruin und Verzweiflung gerathen. Da werden sie erst recht unzufrieden und suchen alles umzustößen, was ihnen eine Schranke setzt...Aber fürchterlich und ein wahrhaftes Verderben werden solche Menschen, wenn die Ruhe des Landes gestört wird, und eine Revolution entsteht. Es ist zuweilen wahr, daß Gesetze und Anstalten und daß die Leute, die damit umzugehen haben, einer Verbesserung bedürfen, da geschieht es auch manchmal, daß die Forderungen so laut werden, daß sich die Köpfe erhitzen, daß ein Aufstand in dem Lande ausbricht. Da kommen nun diese Leute herbei, es ist ihnen eine heißerwünschte Gelegenheit, die Gesetze, die Ämter, alle Schranken, die ihren Begierden bisher entgegengestanden sind, niederzureißen und Alles auf einmal zu erlangen, was sie bisher immer gewünscht haben. Da sagen sie nun dem Volke, das sei die Freiheit, daß man alle Gesetze, die uns eingeschränkt haben, umstoße, daß man dieselben anders und zwar so mache, daß dem Menschen schier alles erlaubt sei; ..Das Volk thut nun das, es wird selber erhitzt, die thierischen Begierden erwachen, gute Menschen thun sogar Dinge, die sie nachher bitterlich bereuen, die Volksführer beginnen zu regieren, können es nicht, greifen zu den gewaltigsten und zerstörendsten Mitteln; Andere wollen es ihnen noch zuvor thun, übertreiben es noch mehr, es kommt Verwirrung, Zerstörung und Ruin des Landes hervor, bis sich endlich die Menschen in Verzweiflung erheben und mit Kanonen und Waffen ein Ende machen. Das sind meistens die Ausgänge von Revolutionen, und es kommt die Militärherrschaft. Manche Freiheiten, die das Volk sonst erlangt hätte, wenn es sich mäßig und vertrauenerregend benommen hätte, werden durch jene Hetzer verdorben und verloren, und das Land ist wie aus Wunden blutend geworden. Daher ist die heiligste Lehre der Geschichte: Suche eher auf unermüdliche, aber ruhige Weise die Abhilfe deiner Übel, wenn es selbst Jahre lang dauert, ehe du dich in die Verwirrung und in das Elend einer Revolution stürzest...Die aufgeregten Menschenmengen...gehen weit über das Ziel hinaus, das man anfangs gesetzt hatte, und es wird Verwirrung, Noth, Angst, Verarmung, Gräuel und endlich der Bürgerkrieg, wo ein Theil des Landes gegen den andern ist, und sich Beide verderben" (16,97 ff).

In dem »Wiener Stimmungsbild« (aus dem Januar 1849) erspart auch Stifter dem österreichischen Wolke in seiner Gesamtheit

nicht den Vorwurf, „daß es Freiheit und Despotie im eignen Innern nicht unterscheiden könne, daß es jeder Verführung bloß liege, und daß es als Opfer seiner eigenen Leidenschaften nur Stürme und Verwirrung herbeizuführen vermöge“ (16, 43).

Stifter gibt Ratschläge für die Wahlen; »Wen man nicht wählen soll« heißt einer der Aufsätze, die 1849 im »Wiener Boten« erscheinen. Stifter schreibt darin: „Der größte Kriegsmeister der neuen Zeit, Napoleon, ist an seiner Heftigkeit, mit der er sich in Unternehmungen, Händel, Kriege stürzte, zu Grunde gegangen; denn sie hat ihm zuletzt eine ungeheure Macht von Feinden erregt, die ihn stürzten. Staatsdinge sind wie eine Blume, die man hegt und wartet, dann wächst sie, die man aber über Nacht durchaus nicht hervorbringen kann. Man wähle daher niemals Leute, die sich zu der Wahl und zu anderen Dingen mit großer Heftigkeit und großem Ungestüm herzdürängen. Gerade der ausgezeichnete und gelassene Mann drängt sich nicht herbei, sondern will gesucht werden“ (16, 110). Besonders richtet Stifter »an die kleineren Gemeinden Österreichs« (16, 68) die Mahnung, in der Wahl ihres Beauftragten vorsichtig zu sein: „... Wie nun, wenn der Mann ein Mensch mit stürmenden Leidenschaften, mit heftigem Verlangen nach Ruhm, Auszeichnung, Vermögen ist, wenn er keine Rechtlichkeit hat, wenn seine Staatskenntnisse überstürzender, maßloser, auf keine Erfahrungen gegründeter Natur sind? Wird er da nicht die Gemeinde zu Handlungen hinreißen, die ihr zum Unheile gereichen können, und durch die sie sich in die bitterste Lage zu bringen vermag?“ (16, 6). Und noch einmal betont Stifter, daß die Gemeinden keinen wählen sollen, „der leidenschaftlich ist, seinen Begierden nachgeht und sich zweideutiger Handlungen zu Schulden kommen läßt“ (16, 70₁). Eine »männliche Mäßigung« (16, 70₂₀) müsse derjenige besitzen, der Staatssachen zu einem rechten Ziele führen solle.

In den Aufsätzen »die Zukunft des menschlichen Geschlechts« (16, 113), »Vergleichung unserer Lage mit der des alten Römerreichs« (16, 117), »Noch ein paar Merkmale über unsere gegenwärtige Lage« (16, 119), »Mittel gegen den sittlichen Verfall der Völker« (16, 126) und anderen richtet Stifter den Blick über die österreichischen Grenzpfähle hinaus; in ganz Europa bemerkt er »eine steigende Sucht zu genießen« (16, 119₁₅); zahlreiche Merkmale führt er an, die das alte Römerreich in der Epoche seines Unterganges zeigte, und die er nun auch in Europa deutlich wahrzunehmen meint. Ganz modern berührt uns der Stiftersche Gedanke, „daß vielleicht das westliche Europa auf dem Wege des alten römischen Reiches geht

und seinen Untergang zu erwarten hat" (16, 126₇). „Untergehenden Völkern entschwindet zuerst das Maß", diese Lehre wird ja auch in der Vorrede zu den »Bunten Steinen« verkündet (5, 10₁₃). Stifter hält seiner Zeit den Verfall des römischen Reiches als abschreckendes Beispiel vor Augen: „Wer nur seine eigene Unterhaltung sucht, wer nur Reize und Lust für seine Sinne erstrebt, den gehen andere Menschen, den geht zuletzt das Vaterland nichts mehr an. Die Römer konnten sich zu dem Gedanken nicht mehr erheben, daß die Entbehrung und Enthaltbarkeit des Einzelnen eine Freude sei, wenn nur das Ganze, das Reich groß und mächtig und glücklich ist. Im Gegentheile, um in ihren ausschweifenden Genüssen nicht gestört zu werden, nahmen sie von fremden Völkern Hilfssoldaten, die sie vertheidigen sollten....Diese Barbaren...wurden...allgemach Angreifer gegen die morsche römische Welt, und nach entsetzlichen, fürchterlichen Kriegen und Verwüstungen stürzten diese Völker...das Reich und alle Bildung. Alles, was die alte Welt liebenswürdig und groß gemacht hatte, war dahin, und viele Jahrhunderte tiefer Finsterniß traten ein" ... (16, 115). Während in moderner Zeit oft und lediglich der »Untergang des Abendlandes« gepredigt wird, und keine Mittel gezeigt werden, die zur Rettung dienen könnten, bemüht sich Stifter, solche Mittel aufzuzeigen. Freilich schickt er voraus: „Diese Mittel helfen aber nur, wenn wir selber den ernstlichsten Willen haben, uns helfen zu lassen, und wenn wir unsere Krankheit einsehen, die ich deshalb auch zu schildern gesucht habe; denn nichts ist schwerer einzusehen, als wenn wir von der sittlichen Kraft verlassen worden sind und auf dem Wege des Genusses und Wohllebens fortgehen" (16, 126). Und unter den Mitteln, die Stifter nun aufzählt, steht an erster Stelle die Forderung, „daß jeder Einzelne sich auf das strengste bemüht, in sein Leben Mäßigkeit im Genusse, Ordnung in jeder Handlungsweise...zu bringen" (16, 126₁₇).

Sodann wendet sich Stifter an jene führenden Mächte in den einzelnen Staaten, die nach seiner Meinung in der sittlichen Hebung des Volkes ihre Hauptaufgabe erblicken sollten: an die Diener der Kirche, an die Vertreter der Gemeinden und, mit besonderem Nachdruck, an die staatlichen Stellen für Unterricht und Erziehung, die er indirekt auch für das Versagen der Familienerziehung verantwortlich macht. Die Priesterschaft soll »durch Beispiel« wirken, nicht lediglich durch die »Lehre« (16, 127₂₀). Die Gemeinden sollen sich der »Sittenpolizei« bedienen: „Welch ein Mittel ist ihnen da an die Hand gegeben zu wirken, ohne Jemanden gerade zu belästigen oder zu drücken! Welch eine Schule der Entsittlichung und Ertödtung des Verstandes können Wirthshäuser sein...Daher soll jede Gemeinde

diese Orte in ihre Absicht nehmen,...das Leben in solchen Orten regeln, die Ursachen zu Ausschweifungen hintan halten...Branntwein sollte ganz aus allen Schenken verschwinden und nur, wie ein anderes Gift, unter bestimmten Vorsichten dem Verkehre anheim gegeben werden,-in so fern der Geist, den er enthält, zu verschiedenen Dingen und Gewerben nöthig ist" (16, 129 ff).

Aus dieser seiner Einstellung heraus tadelt Stifter auch die »großen Städte, wo man den Menschen...alle Wege und Mittel der Lust und der Schwelgerei und der Ausschweifung an die Hand gibt und ihn verdirbt" (16, 272₁₂), und sein Vorwurf trifft »den gewesenen Staat, der...dem Volke manche Anlässe zur Sinnlichkeit und zum Genuße hätte wegräumen sollen«. „Aber“, fügt Stifter dann hinzu, „hätte er Letzteres gethan, so hätten wir ihn wieder für tyrannisch gehalten" (16, 181₁₀). Es ist recht interessant, hier einmal zu vergleichen, wie sorglos, behaglich und ohne eine Spur von Bitterkeit Stifter noch 1844 (in »Wien und die Wiener«) über ähnliche Dinge sich äußerte: er berichtet da gelegentlich, daß in der Umgebung von Wien „immer schöne Punkte und Wirtshäuser beieinander stehen“, dann fährt er fort: „Man hat uns deswegen häufig getadelt...“, und schließlich verteidigte Stifter seine Landsleute mit Entschiedenheit gegen sämtliche Anschuldigungen: „...Wenn in einem Lande, wo ein guter, derber, gesunder Wein wächst, kein Wein getrunken würde, oder knickerisch wenig Wein getrunken würde, so wäre dies ja reiner Undank gegen das Land und den Schöpfer des Landes, und diesen Undank läßt sich der Österreicher überall nicht zu schulden kommen...wir sind ein behagliches Volk, d. h. ein Volk, das seine guten tüchtigen, körperlichen Eigenschaften hat und auf selbe hält. Da nun bei jedem gesunden und unverbildeten Menschen der ganze Mensch seine Rechte hat, so redet, wenn die Herrschaft »Vernunft« ein Fest feiert, auch die Dienerschaft »Sinnlichkeit« ein Wörtchen darein, und die Sache ist erst vollendet und ganz, wenn sich alles auf gleiche Weise freut, jedes nach seiner Art" (V. Schr. II, 177 ff).

Gegen die Fehler in der Erziehung der Jugend ist Stifter schon damals, als er seine Aufsätze über »Wien und die Wiener« schrieb, gelegentlich zu Felde gezogen, allerdings richtet er in jener Zeit sein Augenmerk noch hauptsächlich auf die Schäden der Familienerziehung in den höheren Ständen (Vgl. das Kapitel über »die Streichmacher« in »Wien und die Wiener«), wohl infolge der Beobachtungen, die zu sammeln er in seiner Eigenschaft als Hauslehrer reichlich Gelegenheit hatte. Nach 1848 geht Stifter gleichsam zum Angriff auf der ganzen Linie über. Und einen bedeutenden Raum beansprucht in

den diesbezüglichen Aufsätzen wieder die Erörterung der Frage, wie der Gefahr der Leidenschaft begegnet werden könne. Stifter weist auf die Familie hin, den »Inbegriff von Eltern und Kindern« (16, 133₈), und er sagt von ihr: „Durch diese Bande wird der Mensch erst sanft, gut und mitleidig.“ (16, 133₉). Ein reines Familienleben, die erzieherische Macht, die ihm gleichsam schon von Natur aus innewohnt, scheint Stifter das sicherste Mittel zu sein, das heranwachsende Geschlecht vor der zerstörenden Kraft der Leidenschaft zu bewahren und dem allgemeinen Niedergang entgegenzuwirken. Wieder zieht er die alten Römer zum Vergleich heran: „Als das alte Rom seine strenge Sitte in der Familie...aufgab, als Mann und Frau nicht mehr mit Liebe aneinander hielten, sondern die Geschlechter sich nur Gegenstände der Lust waren, als die Kinder bloß so heranwachsen, um auch, wie ihre Väter, oder noch mehr zu genießen und zu schwelgen: Da zerging die Gewalt und Kraft des römischen Reiches“ (16, 134). – An einer anderen Stelle sagt Stifter: „Freilich wären Vater und Mutter am geeignetsten, aus ihren Kindern gute und wohlunterrichtete Menschen zu machen...Wenn die Eltern einfach gut sind, nichts thun, als das Rechte, sich gelassen benehmen, keinen Zorn, keine Rache, keine Leidenschaft blicken lassen...so werden die Kinder von selber auch so...Aber leider ist es in der Wirklichkeit sehr oft nicht so. Gerade das, was Gott in das Herz der Eltern legte, daß für die Kinder gut gesorgt werde, die Liebe, ist meistens das Hinderniß. Die elterliche Liebe ist eine zweifache; entweder ein bloßer Trieb der Natur, den auch die Thiere haben, der sie mit Liebkosungen zu den Kindern hinzieht, und der sie treibt, für das leibliche Wohl derselben zu sorgen. Das thun fast alle Thiere. Oder die Liebe der Eltern hat noch einen höheren Boden und eine edlere Heimath, nämlich die Seele.....Die meisten Menschen lassen sich von dem Naturtriebe überwältigen und thun ihren Kindern leiblich wohl, was auch daraus kommen möge. Je mehr die Eltern selber geistig unterentwickelt sind, je mehr die Triebe, Leidenschaften und Regungen ihres Körpers über sie herrschen, desto mehr pflanzen sie auch diese Dinge ihren Kindern ein. Was sie selber wünschen und begehren, das mögen sie auch recht gerne ihren Kindern gönnen. Sie erfüllen die Wünsche derselben, erwecken sogar neue, um sie zu befriedigen und den Kindern nur recht viel Wohlthätiges zu erweisen, und so pflanzen sie den Samen der Begierden, des Genusses, der Leidenschaftlichkeit und des Lasters oft schon in die kleinen Geschöpfe.....Darum kann im menschlichen Geschlechte die Erziehung und Entwicklung der jungen Menschen nicht lediglich und allein den Eltern überlassen bleiben... Der Staat setzt daher seine Anstalten zur Bildung und Erzie-

hung der Jugend ein...und wenn sie die rechten sind...so werden aus ihnen gute Menschen und rechte Staatsbürger hervorgehen, sie werden als Eltern ihre Kinder schon wieder besser erziehen, als sie selbst erzogen worden sind, sie werden wieder bessere Eltern werden, und so können wir auf jenen Standpunkt hinkommen, wo wir in strenger Sitte und Kraft das Vaterland unzerstörbar machen und statt wüsten Genusses das heitere sittliche Glück über seine Fluren verbreiten" (16, 135 ff). – Aber das ist eben für Stifter die Frage, ob der Staat wirklich die rechten Anstalten einsetzt, um die Jugend so zu erziehen, daß gute Väter und Mütter aus ihr hervorgehen können. „Ist das jetzt bei uns so?“, fragt er sich, und dann bekennt er offen: „Wir müssen leider mit nein antworten" (16, 152₃₂). Wieder schildert er die Zustände in der Familienerziehung, und wieder behauptet er, daß die »Leidenschaft und das Unglück« da förmlich »erzeugt« werde: „...schon in dem zartesten Alter werden die Keime zum Mißlingen gelegt: jedem Wunsche, jeder Laune der Kleinen wird nachgegeben, so daß das Kind oft, da es noch in den Windeln liegt, schon der Tyrann des Hauses ist, dem jetzt und noch mehr, wenn er größer ist, willfahrt werden muß. So wird die Leidenschaft und das Unglück erzeugt, da der Mensch in seinem ganzen Leben fast immer nur das Bild seiner ersten Erziehung darstellt. Die höheren Stände gehen meist ihren Vergnügungen nach und übertragen das nicht übertragbare Geschäft der Eltern an Andere, und die minderen Stände haben nichts, was sie den Kindern übergeben könnten, als ein sehr geringes Wissen, dann Vorurtheile, Affecte und Leidenschaften" (10, 153 ff). Und Stifter beschließt seine Ausführungen über »die Schule der Familie« mit der eindringlichen Mahnung an den Staat: „Thue der Staat das Seinige und errichte er die zweckmäßigen Anstalten, daß wir in allen Ständen gute Eltern erhalten können, die dann weiter und ins Unendliche wirken; es ist seine heilige Pflicht, ja, es ist seine allererste" (16, 154).

Unter den zahlreichen Forderungen Stifters an den Staat ist eine der wesentlichsten die folgende: es müsse „kein Unterrichtsministerium geben, das immer mit den andern abdankt, sondern eine Unterrichtscomission (oder dergleichen), die bleibt" (17, 323₁₈).

Von der Wirkungskraft guter Schulen ist Stifter fest überzeugt; die moderne Skepsis ist ihm da ganz fremd. Zum Beweise dessen, wie groß die Wirkungen sind, die von guten Schulen ausgehen, stellt Stifter einen Vergleich an zwischen Gegenden, wo die Menschen einen guten Schulunterricht erhalten, und solchen, wo das nicht der Fall ist; und er kommt zu dem Schluß: „Wer in Gegenden lebt, wo gute

Schulen sind..., der kann sich nicht vorstellen, zu welcher Thierheit die Menschen herabsinken, wo sie keinen Unterricht oder einen schlechten erhalten. Was ein wenig erhellter Kopf kaum glauben sollte, ist in ihrem ungebildeten Gehirne, und Leidenschaften und kurzsichtige Roheit ist in ihrem Herzen" (16, 163).

Eben darum, weil Stifter so fest überzeugt ist von der Bildungsfähigkeit auch der untersten Schichten des Volkes, darum steigert sich sein Schmerz über die Zustände im Schulwesen zu bitteren Anklagen gegen den Staat, mit denen er besonders in privaten Äußerungen nicht zurückhält; in einem Brief an Joseph Türck, aus dem April 1849, findet sich folgende Stelle: „Das arme Erziehungswesen! Der Sündenstuhl seit zweitausend Jahren!! Wenn man irgendwo Alles vernachlässigen will, so ist es gewiß allemal das Erziehungswesen – dann muß man Revolutionen überstehen und muß Bürgerkriege führen, die tausendmal mehr kosten und unsägliches Blut und Elend herbeiführen, bis das verwahrloste Volk durch die eisernen Gründe belehrt ist, die man ihm in der Kindheit leichter durch Worte beigebracht hätte. Ich habe oft Tage, wo mir das Herz brechen möchte. Jetzt nimmt man allerlei Anläufe, aber das oberste Prinzip steht noch nirgends fest; daß nehmlich Erziehung die erste und heiligste Pflicht des Staates ist; denn darum haben wir ja den Staat, das wir in ihm Menschen seien, und darum muß er uns zu Menschen machen, daß er Staatsbürger habe und ein Staat sei, keine Strafanstalt, in der man immer Kanonen braucht, daß die wilden Thiere nicht losbrechen" (18, 1). Immer wieder betont Stifter, daß der Staat besonders den »sittlichen Theil der Schule« (16, 162,) ins Werk zu setzen bisher immer versäumt habe, und er dringt, daß diese Frage doch endlich gelöst werden möge: „Es ist dringlich, und alle Jahre gehen mehrere Millionen junger Menschen der Barbarei entgegen, die noch der Sitte der Ordnung, dem Staate und der Zukunft hätten gewonnen werden können" (16, 162,). Stifter wendet sich an den Stolz, an das Ehrgefühl seiner Zeitgenossen: „Jeder vorzügliche Staat vom Alterthume bis zu unseren Zeiten und jeder vorzügliche Mensch, der in einem Staate lebte und ihn leitete, hat eingesehen, daß Unterricht und Erziehung die einzige menschliche Grundlage des Staates und die einzige Stufe zum Glücke und zur Vollkommenheit des menschlichen Geschlechtes ist. Nur wo Staaten zu verfallen begannen, wo menschliche Leidenschaften und menschliche Genußsucht alles andere zu überwältigen anfangen, da vergaß man auf diese Lehre...und ging endlich zu Grunde" (16, 157). Unaufhörlich und gleichsam in immer neuen Variationen läßt Stifter solche Klagen – sie sind wirklich Mahnung und Klage zugleich – in seine politisch-pädagogi-

schen Schriften hinüberströmen. Wir könnten uns sparen, noch mehr solche Stellen hier anzuführen, wenn sie nicht stets aufs neue das Thema der Leidenschaft erörterten, so aber sind sie für unsere Betrachtung nicht zu entbehren. Abgesehen davon, daß es ja an sich schon interessant ist, zu sehen, wie Stifter hier das Wort Leidenschaft immer gerade dann anwendet, wenn er zur Bezeichnung der tiefsten Stufe menschlicher Verkommenheit nach einem Ausdruck sucht, abgesehen davon also, daß die früher gegebene Erläuterung des Stifterschen Begriffs der Leidenschaft hier immer erneute Bestätigung findet, ist das Nicht-Verschweigen derartiger Stellen auch sonst noch wichtig: Gerade durch ihre Fülle, durch ihre überraschend häufige Wiederkehr beweisen sie, wie stark das Thema der »Leidenschaft« Stifters Denken beschäftigt hat und daß es wirklich eine zentrale Bedeutung für die Stiftersche Ethik und Lebensphilosophie gehabt haben muß. Man lasse daher – trotz aller schon früher erwähnten, ähnlich lautenden – etwa noch folgende Stelle auf sich wirken: „Endlich ist es...ein Bedürfnis des Menschen, und zwar das menschlichste, daß er gut, gesittet und rechtschaffen sei, daß er nicht ein Opfer seiner Begierden, Neigungen und Leidenschaften werde, daß er dem Thiere gegenüber nicht thierisch, sondern das schöne Bild eines Menschen sei. Nichts ist hinnieden größer und der Liebe würdiger als der Mensch. Es macht auch nichts den Menschen im Einzelnen und im Staate glücklicher und reiner als die Tugend; und nichts hat von jeher den Menschen, den Staat und ganze Völkerschaften unglücklicher gemacht und in das Elend gestürzt, als das Laster, als die Hingabe seiner Seele an Begierden und Leidenschaften, die ihre Befriedigung und ihre Opfer suchen und dadurch Verwirrung, Elend und Verwilderung hervorrufen, wie es unsere Zeit in eindringlichen Bildern zeigt“ (16, 161). Und noch eine letzte Stelle sei genannt: „Es war eine tausendjährige Sünde, daß man ganze Schichten der menschlichen Gesellschaft in einem Zustande ließ, in welchem sie, menschlich unfrei und unentwickelt, die Opfer ihrer Leidenschaften waren und in bewegten Zeiten dem Staate, der besseren Gesellschaft und sich selber die Gefahr des Unterganges bereiteten, welchen zu vermeiden stets Mittel der Gewalt und der fürchterlichen Vertilgung des menschlichen Lebens angewendet werden mußten. Wenn man die Frage stellt, wer bei diesem nothwendigen Zwange mehr in der Schuld sei, die gesittete Gesellschaft, welche die tieferstehende empor zu heben versäumte, oder die Massen, die am Ende, wenn sie einmal eine Allgemeinheit des Affectes ergriff, mit der blinden Nothwendigkeit von Naturgewalten wie Hagel, Feuer, Überschwemmung wirkten, so stellt sich wohl die Antwort von selber dar

.....Es scheint hierbei fast, als sei dem naturrohen Affecte nur darum seine große thierische Energie verliehen, daß er die Hintansetzung der sittlichen Entwicklung um so furchtbarer räche, der Menschheit die Augen öffne und sie an ihre Pflicht mahne. Wenigstens muß begonnen werden.“ Und Stifter fährt fort: „Wenn auch nur ein klug entworfenes, in die Ferne der Zeit hin wirkendes System dem Übel völlig abzuhelfen im Stande ist, so kann man doch schon in der Gegenwart die Grundlage des Systems legen, die Anfänge veranlassen und vorerst den unaufschieblich dringenden einzelnen Forderungen begegnen“ (16, 46 ff).

Zu diesen »unaufschieblich dringenden einzelnen Forderungen« rechnet Stifter die Heranbildung eines wirklich tüchtigen Lehrstandes, die Abstellung zahlreicher Mißstände hinsichtlich der Ausbildung und Besoldung der Lehrer, besonders der Landschullehrer, die er zu den wichtigsten Beamten des Staates zählt. Natürlich wendet er sich auch in den diesbezüglichen Erörterungen wieder gegen die Leidenschaft und alles, was – im Stifterschen Sinne – als eine Vorstufe zu ihr betrachtet werden könnte: „...Daher ist kein Stand schwieriger, keiner wichtiger als der des Lehrers: Nur weise, einfache, würdige, von jeder Leidenschaft und Unregelmäßigkeit entfernte Männer sollten diese Stelle bekleiden, und der Staat und die ganze menschliche Gesellschaft sollten mit Eifer dafür sorgen, daß solche Männer entstehen, daß sie sich mit Liebe zu dem Fache wenden und mit Ehren und Auskommen dabei bestehen können. Wenn wir bis jetzt solche Männer nicht haben, so liegt die Schuld nicht an ihnen, sondern an uns: Wie kann ein Volk, das sich selber ehrt und Kenntniß und Sittlichkeit als ein Gut ansieht, die Lehrer und Erzieher seiner Kinder in einer Lage lassen, wo sie mit Hunger kämpfen und dem Menschenfreunde ein Gefühl des Bedauerns und des Mitleides einflößen. Man muß einen schlechten Begriff von dem Volke selber bekommen, das nicht aus eigenem Antriebe aufsteht und dem Übel abhilft, man muß es für unwissend, für roh und für wenig sittlich erkennen, was neuerdings noch mehr die Nothwendigkeit guter Landschulen darthut.....Als ich einmal sagte, das Sammeln der Schulgelder¹²⁰⁾ solle aufhören, und der Staat solle selber die Lehrer besolden, antwortete mir ein Mann: „Da müßte ja auch ich beitragen, und ich habe von der Schule nichts, denn ich habe keine Kinder“ (16, 164 ff). Stifter berichtet nun ausführlich, was er diesem Manne geantwortet und wie er ihn widerlegt habe. Unter den Beweisgründen, die Stifter anführt, um darzutun, daß »die ganze Menschheit« einen »unermeßlichen Nutzen« von guten Schulen habe, darf natürlich eine Bemerkung wie die folgende nicht fehlen:

„Wenn die Wildheit, die Roheit, die Leidenschaft durch gute Schulen gemäßigt, gesänftigt, versittlicht und vermenschlicht wird, wenn die Verbrechen abnehmen, und man nicht so viele Gesetze, so viele Richter und so viele Armeen mehr braucht – wer hat den Vortheil?“ (16, 165). Wiederholt gibt Stifter der Überzeugung Ausdruck, daß die Frage der Besoldung zunächst gelöst werden müsse, da sie »auf die Güte der Lehrer von entscheidendem Einflusse« sei (16, 196₁₈): „So lange nicht jeder Lehrer so gestellt ist, daß er ohne Sorge in die Zukunft schauen kann, so lange haben wir kein Recht, von ihm ausgezeichnete Begabung und Ausbildung zu fordern, ja, wenn der Landschullehrer, wie jetzt nicht selten der Fall ist, bitteren Entbehrungen ausgesetzt ist, so kann nicht Herz und Seele bei seinem Geschäfte sein, er ist gedrückt, und die Schwingen seines Wesens, selbst wenn er sie in reichem Maße hätte, können sich nicht über seine Schüler entfalten. Es ist auch nicht denkbar, daß Männer von geistiger Thatkraft und von Seelengröße sich diesem sonst so schönen und einladenden Stande widmen werden; denn wie sehr auch das Geistige dem Körperlichen vorgeht, wie sehr einen Mann auch sein Herz zu den Kindern ziehen kann,...so ist es doch ein unabweisbares Bedürfniß, daß man sich und die Seinigen erhalte,...und mancher Mann wird sich von den Neigungen seines Herzens abwenden und lieber zu einem andern Stande gehen, der ihm ein Auskommen gibt, als zu dem Lehrstande, der ihm Darben und seiner Witwe, wenn er stirbt, das größte Elend in Aussicht stellt....Aber nicht bloß vor Mangel und Entbehrung soll der Lehrer sicher sein, sondern auch ein heiteres und erquickendes Dasein soll ihn umgeben, daß sein Geist immer die nöthige Klarheit und Freudigkeit habe, und daß wir hoffen können, daß Männer von Weisheit, Seelenruhe und Geistesbildung sich diesem Stande widmen werden...“ (16, 197).

Hinsichtlich der Vorbereitung zum Lehramt erregt besonders wieder die zu kurze – bloß zweijährige – Lernzeit des Landschullehrers Stifiers scharfe Kritik. Stifter schildert, wie es bei dem bisherigen Werdegang des Landschullehrers fast nicht möglich gewesen sei, tüchtige Lehrkräfte zu erhalten, Männer nämlich, deren Bildung mehr umfaßte als jenes geringe Maß an Fachkenntnissen, das in der kurzen Lernzeit erworben werden konnte, Männer, deren Bildung eine Bereicherung der Persönlichkeit im Sinne des von Stifter so sehr erstrebten Humanitätsideals bedeutet hätte: „Der Präparand war in der Regel ein armer junger Mensch, der den Aufenthalt in der Stadt nicht leicht bestreiten konnte, der daher suchen mußte, ihn so kurz als möglich zu machen und bald in einen Dienst zu kommen...Die Folge hievon war, daß er die vorgeschriebenen Gegenstände in der

kürzesten Zeit, die gestattet war, lernte, die Prüfung machte und die Stadt verließ. Außerdem, daß schnell eingelernte Dinge nicht lange haften, und daß der Präparand sich nicht nützliche Nebenkenntnisse erwerben konnte, hatte dieß noch den Nachtheil, daß er sich in allgemein menschlichen Dingen nicht ausbilden und seine ganze Lebensweise nicht veredeln und erhöhen konnte. Alle gegebene Zeit brauchte er zum Lernen, sie war zu kurz, um sich anderweitig umsehen zu können, er war nicht in der Lage, Bekanntschaften zu machen, mit Leuten ausgezeichneter oder höherer Bildung umzugehen und sich das edlere, feinere, umsichtigere Wesen anzueignen, wodurch der Mensch auf den Menschen wirkt, wodurch er einen Blick für die großen Verhältnisse erhält, und wodurch er lernt, wie er am sichersten die Herzen behandeln soll. So gebildet oder roh der Präparand in die Stadt kam, so gebildet oder roh ging er in der Regel wieder fort. Auswendiglernen von Gegenständen bildet gar nicht, so lange nicht das Herz und das Gemüth des Menschen sich der Gegenstände langsam bemächtigt, sie verarbeitet, sie menschlich und sittlich fruchtbar macht..... So geschah es also, daß der Lehrer häufig auf keiner höheren Stufe der Bildung stand, als seine Schüler. Die Empfindungen, Neigungen, Leidenschaften waren gerade so in seinem Herzen, wie in denen seiner Umgebung. Die Kinder konnten also an ihm nicht empor sehen, konnten sich an ihm nicht erheben und konnten durch sein Beispiel und seinen Umgang nicht besser und verständiger werden. Und gerade das Beispiel des Lehrers ist für seine Schüler von so unglaublich großer und zauberhafter Wirkung. Der Lehrer konnte die gewöhnliche Familienerziehung nicht veredeln und verbessern – ja, wenn die Kinder zu Hause Ausbrüche der Roheit und des Zornes sahen, so sahen sie oft in der Schule dasselbe. So traurig das ist, so gewiß ist es, daß es vorkam..... Sie machten auf diese Weise in allgemein menschlicher Bildung keine Fortschritte, sie wurden nicht mehr Mensch als sie es schon vorher waren, und verfielen der Gefahr, wenn aufgeregte Zeiten kamen, ihrem Zorn, ihrem Neid, ihrem Hasse, ihrer Rachsucht anheim gegeben zu werden und schneller und tiefer zu sinken, als sie sich in vielen Jahren wieder erheben konnten. So wird die Menschenwerdung des Menschen nicht in das Werk gesetzt, und es bleibt dem Zufalle und dem Gange der Begebenheiten überlassen, wie weit sie den Menschen belehren und vorwärts bringen” (16, 190 ff).

Zur besseren Ausbildung des Landschullehrers – wie übrigens aller anderen Lehrer auch – macht Stifter den Vorschlag, dem theoretischen Lehrgang einen längeren praktischen Lehrgang folgen zu lassen: „Wir würden daher vorschlagen, daß dem Lerncourse, durch den

die Zeugnisse erworben werden, noch ein Übungskurs angefügt werde, in welchem der angehende Lehrer in der Schule, wie der angehende Arzt am Krankenbette, seine Kenntnisse praktisch erproben kann" (16, 200). Und Stifter fährt fort: „Daß wir außer den Lehrfächern noch die große und bei Weitem wichtigere Aufgabe von den Lehrern gelöst wünschen, nämlich sittlich veredelnd und erhebend auf die Jugend zu wirken, haben wir schon öfters ausgesprochen. Aber wir sind in Verlegenheit, welchen Curs der Präparand hierin machen, und wie er sich ausweisen soll, und wie wünschenswerth, wie dringend ist gerade diese Sache. Möge es der Weisheit unserer Schulbehörden gelingen, diesen Knoten zu lösen, mögen sie ein Mittel erfinden, daß der Präparand in seinem Herzen und Charakter ausgebildet werde, daß er Sitten und Lebensweise der edleren, gebildeteren und sanfteren Klasse der menschlichen Gesellschaft lerne, daß er einen weiteren Blick habe und den seiner Schüler gemeinnützig erweitere, daß er von Leidenschaft, Harm, Roheit und Willkür entfernt sei und diesen Hauch von Gelassenheit auch auf seine Schüler übertrage, und daß er endlich auf solche Weise der eigentliche Wohlthäter der Menschheit werde, die er in seinem Kreise während seinem Leben um eine kleine Stufe hebe, daß sie sein Nachfolger wieder hebe, und daß wir so dem Ziele, das uns Gott gesteckt hat, zuwandern können"...(16, 202).

Hinsichtlich der »Bildung des Lehrkörpers für höheren Unterricht« geht Stifter auch von dem Grundgedanken aus, der eben aufgezeigt wurde (Vgl. 16, 202 ff). Einzelheiten zu betrachten kann hier nicht unsere Aufgabe sein; zudem muß bemerkt werden, daß Stifter einer Verbesserung der höheren Schule, der »Wissenschaftsschule«, wie er sie nennt (16, 171), nicht die gleiche Bedeutung beimaß wie der Hebung der Landschule, von der er sagt, daß sie »die höchste Schule des Staates« sei (16, 161³³). In dem Aufsatz über »die Wissenschaftsschule« (16, 171 ff) spricht Stifter einen Gedanken aus, der wohl auch auf unsere gegenwärtigen Verhältnisse noch paßt: „Die wissenschaftliche Schule hat die allgemein menschliche in Europa so überholt und überflügelt, daß die Bildung nur in einer Klasse von Menschen einen hohen Schwung genommen hat, während die übrigen verhältnismäßig zu weit zurückgeblieben sind. Dadurch sind zwei Klassen entstanden, die Wissenden und die Nichtwissenden, zwei Klassen, die einander immer entgegengesetzt sind, die sich nicht verstehen, die andere Neigungen, andere Lebensweisen und andere Bedürfnisse haben, die sich mißtrauen, das gegenseitige Leben voneinander verachten und, sobald die Oberfläche des guten Vernehmens getrübt ist, in Kampf gerathen, weil der Nichtwis-

sende meint, er könne das Leben des Wissenden auch begehren und führen, da er den Mangel seiner Kraft und Kenntniß nicht kennt, und weil der Wissende den Nichtwissenden unterschätzt und meint, er begehre zu viel" (16, 173 ff). Und Stifter beschließt seinen Aufsatz über die Wissenschaftsschule mit folgenden Worten: „...ich möchte zu unsern Zeitgenossen und Machthabern sagen: „Sucht nicht mit aller Kraft die hohe Wissenschaft nach ihrem höchsten Fluge zu leiten, sondern sucht sie zu erhalten, daß sie nicht sinke, und wendet für die Zeit eure Augen und euer Kraft dem Bildungsbedürfnisse des unteren Volkes zu, daß diese Bildung sich hebe, den Forderungen der Zeit entspreche und in ein Verhältniß mit der Wissenschaft komme, dann ist es Zeit, beide in ihrem natürlichen Verhältnisse den weiteren und höheren Gang gehen zu lassen“ (16,174). Über die Art, wie ein Staat bis dahin dem »Bildungsbedürfnisse des unteren Volkes« entsprochen habe, urteilt Stifter an einer anderen Stelle noch schärfer: „Der Staat kümmert sich höchstens, daß eine allgemeine, unbedeutende Fachbildung, etwa Lesen, Schreiben, Rechnen in die Leute komme, und überläßt sie weiter dem Gange der Dinge, während es keine heiligere Pflicht für den Menschen gibt, als seine reinstmögliche Menschwerdung, und es daher, wenn der Staat eine menschliche Anstalt sein soll, auch in ihm kein Höheres, kein Angestrebteres geben kann, als die Menschwerdung des Menschen in allen Abstufungen der Gesellschaft, wie es in jeder möglich ist, statt daß jetzt die sogenannte Bildung nur Eigenthum Einzelner, Gelehrter oder Bevorzugter war, und die übrigen ihren Leidenschaften und Trieben hilflos überliefert blieben...(16, 158 ff).

Unter den zahlreichen pädagogischen Aufsätzen, die Stifter 1849 im »Wiener Boten« erscheinen ließ, befindet sich auch einer über »die Kunstschule« (16, 175 ff). Stifter entwickelt da eine Idee, die wohl vielen seltsam erscheinen wird. Natürlich leitet ihn auch hier wieder das Ideal der »Menschwerdung des Menschen«. Von der Beobachtung ausgehend, daß die Menschen aller Gesellschaftsstufen, auch die einfachsten und ungebildetsten, eine Empfänglichkeit für die Kunst besitzen – Stifter berichtet von einer Erfahrung, die er mit schwäbischen Landleuten vor einem antiken Marmorbild gemacht habe (Vgl. 16, 176₂₀) – kommt er zu der Forderung, daß der Sinn für die Kunst im Volke gepflegt und gebildet werden solle und daß zu diesem Zwecke Kunstschulen zu errichten seien. Über die Ausgestaltung dieser Schulgattung sagt Stifter nichts Näheres, das sei Sache der »Weisesten des Landes«, aber »da sein« müsse sie, und nicht das »Eigenthum Einzelner«, sondern »des Landes« müsse sie sein: „...es sollen Anstalten getroffen werden, daß ihre holde Er-

scheinung nach Maßgabe der Möglichkeit Jedem zugänglich sei und mit ihrer Wohlthätigkeit auf ihn wirke" (16, 178₁₄). In ähnlicher Weise fordert Stifter in einem Brief an Konrad Gräfe aus dem Jahre 1861, daß Gemäldegalerien in möglichst großer Zahl auch über das Land verteilt sein sollten, „denn“, so argumentiert er, „nichts ist verderblicher als das Centralisiren der Bildungsmittel auf einen Punkt in einem Staate, also mehr minder auch der Bildung, dies erschüttert zuletzt den Staat in seinen Grundfesten, abgesehen von dem noch größeren Übel, daß eine große Zahl von Menschen einem dumpfen Materialismus übergeben wird, der sie entwürdigt. Eine zweckmäßige Anzahl von Bildungsmittelpunkten in einem Staate ist wie die harmonische Vertheilung des Blutes in einem lebenden Körper. Und was führt die Menschen sanfter zu dem Menschlichen als die Kunst, von der der alte Dichter schon sagte: Emollit mores, nec sinit esse ferros" (19, 289 ff).

Die Wirkung, die Stifter von den Kunstschulen erwartet, ist eine sehr bedeutende, gemäß seiner Überzeugung von der veredelnden Kraft der Kunst: „...Und wer erinnert sich nicht, daß sein Herz weich, gut und veredelt wurde?...Stimmen nicht überall die erhabenen Töne der Orgel zur Gottesverehrung, zur Erhebung und Andacht? Wer hat nicht etwa auch schon ein Buch gelesen, in welchem der Dichter in einfachen Worten eine Geschichte erzählt, die ihm seine Einbildungskraft und sein Herz eingegeben habe, und die den Leser bis zu Thränen rührte, die ihn besser machte und die, wenn der Eindruck öfter und dauernder gewesen wäre, den wohlthätigsten Einfluß auf sein Leben gehabt hätte?" (16, 176 ff). Stifter kann sich nicht enthalten, hier zugleich auch eine Klage anzubringen über die Dichter, die bei dem, was sie schreiben, nicht »die Größe des Volkes« vor Augen haben. Es ist dieselbe Klage über die Vernachlässigung der bildungsbedürftigen unteren Schichten des Volkes, der wir schon früher begegnet sind: „Leider haben die Schriftsteller nicht sehr zum Volke gesprochen, sie schreiben eine Modesprache, die man nicht versteht, die nur von einem Schriftsteller zum anderen klingt und nicht in das Volk dringt, und doch ist die Größe des Volkes das, zu dem man sein Wort, sein Bild, seine Belehrung kommen lassen soll, wie es im alten Griechenland war" (16, 177). Die Menschheit zu »bilden«, »geistig zu veredeln« ist nach Stifter »doch zuletzt der höchste Zweck der Kunst«, wenn sie ihn auch, wie Stifter selber zugibt, „durch einen näher liegenden zu erreichen strebt, durch Wohlgefallen an dem Reize, durch Erwärmung an dem Harmonischen und durch Begeisterung an dem Prächtigen" (14, 66 ff). Man denke nicht, daß dieses Wort in Widerspruch stehe zu jenem anderen – gern zitierten – Bekenntnis

Stifters, welches »jede andere Tendenz eines Kunstwerkes« als die, »daß es schön sei«, verwirft (14, 10₂₆; vgl. auch 16, 309₆). Das eben genannte Bekenntnis Stifters findet sich ja gerade an jenem Programm der ästhetischen Vorlesungen, von dem wir schon sagten, daß es die Übereinstimmung des Schönen mit dem Sittlichen zu erweisen suche. „Sittlichkeit ist das erste Merkmal des Schönen“ (14, 9₂₆), so lautet die Hauptlehre des Programms der ästhetischen Vorlesungen. Die Tendenz des Kunstwerkes, »daß es schön sei«, setzt also nach Stifter die Tendenz, daß es sittlich sei, voraus (Vgl. hierzu auch: M. Gump, A. Sts. Kunstanschauung). Stifter versucht sogar, gleichsam die einzelnen Stufen jenes Werkes der Veredelung, der Menschwerdung des Menschen, das von der Kunst seinen Ausgang nimmt, zu nennen: „Von der Betrachtung und Anhörung von Kunstdingen geht der Mensch zum Wohlgefallen an ihren Wirkungen über, vom Wohlgefallen zur Liebe (wenn auch anfangs mitunter an Afterdingen), von der Liebe zum Erkennen und zum Anteilnehmen, und dies prägt sich in seinem Charakter als gewonnener Adel, als größere Menschlichkeit und als Würde aus, daher schon die Alten die Studien über Dichtkunst, Redekunst, Musik u. dgl. die humanen, die menschlichen nannten“ (14, 41). Bis zu welchem hohen Grade für Stifter die Menschwerdung des Menschen gleichbedeutend ist mit der Erziehung zur Leidenschaftslosigkeit zeigt sich auch hier wieder deutlich: Stifter bezeichnet die Kunst als eine »Wohlthäterin der Menschheit«, weil sie »ein besseres und gelassenes Leben erweckt«. Gerne verweilt Stifter bei diesem Gedanken: „...schon ein alter Römer sagte einmal, »sie säntige die Sitten und lasse sie nicht wild sein«, und in der That, ein einziger Dichter oder Künstler, der mit göttlicher Kraft und Weihe auf seine Zeit zu wirken verstand, hob die Menschheit durch seine Gebilde oft plötzlich und mehrere Stufen höher, wie es Unterricht, Ermahnung und Gesetze nicht gekonnt hätten – wie ja die schlechten Künstler und Dichter ihre Zeit wieder herabbringen und verderben können, wovon gerade unsere Tage Zeugniß geben“... (16, 177 ff). Das Wort jenes »alten Römers« – nämlich Ovids¹²¹⁾ – über die Kunst muß wohl Stifter aus der Seele gesprochen gewesen sein, da er es so gerne wiederholt; in seiner lateinischen Form findet es sich – außer in jenem schon früher zitierten Brief an Konrad Gräfe (Vgl. 19, 290,) – in dem Nachlaß – Aufsatz »Über die Behandlung der Poesie in Gymnasien« (16, 318₁₄) und auch in den Berichten über den oberösterreichischen Kunstverein vom Jahre 1852 kehrt es wieder (14, 29₁₁). Stifter fordert da – in ähnlicher Weise wie in dem Aufsatz über die Kunstschule und wie auch noch an anderen Stellen seiner Schriften, in denen es ihm wünschenswert erscheint, „daß man an so vielen Punkten, als nur mög-

lich und zweckmäßig ist, geistige Mittelpunkte errichtet, von denen höhere Bildung und geistiger Halt ausgeht, der dem einreißenden Versinken und Verdampfen entgegentritt" (14, 106₃) -: „Mögen überhaupt nicht die Hauptstädte allein den Genuß hoher Kunst haben, mögen ihre sanften und reinen Strahlen auch über das Land ausgehn, daß sich allgemeiner ihre Wohlthat ausbreite, wie es in dem so herrlichen Griechenlande einstens der Fall war, daß sich die Herzen sonnen und erwärmen.“

